

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 226

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

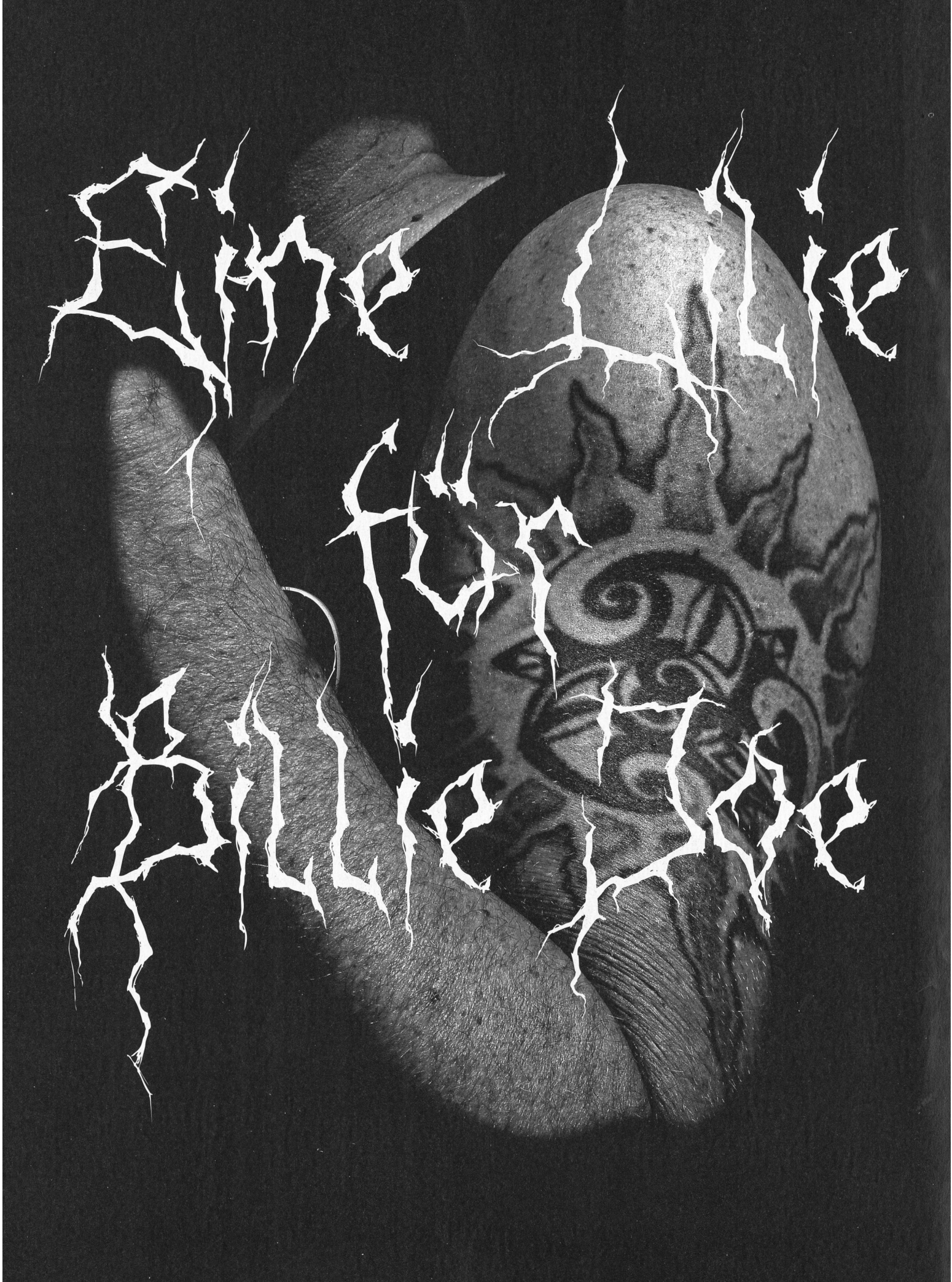
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



In Schaffhausen hat sich *Diana Zucca* mit ihrer Tochter unter die Nadel eines polnischen Störtätowierers begeben. Ein Erfahrungsbericht.

«Ich stelle mir vor, dass es dunkel ist in dieser Wohnung und nach Rauch stinkt», unkt meine achtzehnjährige Tochter Naomi, während wir die Treppen Richtung Altstadt hinuntersteigen. Auf ihren Wunsch begleite ich sie zu ihrer ersten Tattoo-Session. Eine Lilie auf dem rechten Unterschenkel soll es werden, die sich vom Knöchel bis zur Kniebeuge empor rankt. Inspiriert dazu hatte sie ihr Idol Billie Joe Armstrong, Sänger der Melodic Punk-Band Green Day. Seit einem Jahr wurde zielstrebig auf dieses Projekt hingearbeitet, wurden Bilder von Lilien auf dem Internet gesucht, kopiert, auf Papier gezeichnet, mit Kugelschreiber auf die Haut gemalt. Nach monatelangem Experimentieren war das Projekt genügend ausgereift. Wir vereinbarten einen Termin mit Störtätowierer Stan*, der gerade seine halbjährliche Session in Schaffhausen abhielt. Vor einigen Jahren hatten wir den sympathischen Polen kennengelernt, und die Früchte seiner Arbeit machten einen vertrauenerweckenden Eindruck.

Zeichnen und konstruieren

Dunkel ist es tatsächlich in der kleinen Altstadtwohnung, und es riecht auch ein wenig nach kaltem Rauch. Ansonsten macht das improvisierte Tattoo-Studio einen aufgeräumten Eindruck. Stans helle Augen haben einen wachen, durchdringenden Blick, gespickt mit Schalk. Der schlaksige Mittdreissiger ist ein begabter Zeichner, verfügt über eine rasche Auffassungsgabe und ein gutes Einfühlungsvermögen. In gebrochenem Englisch unterhält er sich mit Naomi über ihr Projekt, diskutiert Grösse, Position und hilft ihr mit seiner humorvollen Art über ihre anfängliche Nervosität hinweg. In Windeseile skizziert er die Lilie auf ihren Schenkel, eine kleine Korrektur, das Motiv sitzt.

Zeichnen ist Stans Leidenschaft, Zeichnen und Konstruieren. Lange bevor er mit dem Tätowieren begann, zeichnete er alles, was er sah, insbesondere Blumen, sein Lieblingsmotiv, oder er konstruierte Teile für Traktoren. Gemeinsam mit seiner Frau betreibt Stan Landwirtschaft im Flachland Polens. In seiner Heimat müsse man erfinderisch sein, erzählt er, erstens gäbe es nicht alles zu kaufen, so wie hier, und wenn, dann fehlten zweitens oft die Mittel.

Schmetterlinge mit Tintenblut

Stan liebt die Natur. Sein erstes «Tattoo» machte er sich mit sechs Jahren. Gemeinsam mit seiner älteren Schwester fing er Schmetterlinge, die eine Art Farbstoff in sich trugen. Diese tauchten die Geschwister in eine Schüssel mit Wasser und klatschten sie sich dann auf die Haut. In Stans Umgebung gab es viele Tattoos, schöne und schlechte, oftmals ganze Lebensgeschichten. Ihn faszinierte, wie Tinte unter die Haut gehen und dort ein Leben lang bleiben konnte. Mit dreizehn liess er sich sein erstes richtiges Tattoo

stechen. Danach hatte es ihn gepackt. «Ich werde noch tätowieren, wenn ich blind bin. Es ist eine Leidenschaft, mehr noch, wie Luft zum Leben». Stan ist es egal, ob er als Künstler wahrgenommen wird. «Ich will gute Tattoos für gute Leute machen. Darum gehts. Ich habe keinen Facebook-Account, man findet mich nicht auf dem Internet, ich habe keine Visitenkarte. Ich mache einfach.»

Stay calm

«Cigarette, and then we go», verkündet Stan. Und immer gut durchatmen, «breathing, breathing, and breathing», rät er seiner jungen Klientin, so könne man den Schmerz gut absorbieren. Nach zwei Stunden, während denen die Luft vom Sirren der Tätowiermaschine erfüllt ist, ist das Werk vollendet. Naomi ist zwar noch etwas durch den Wind vom doch ziemlich schmerzhaften Prozedere, zeigt sich aber vollauf zufriedener mit dem Resultat. Die Lilie, inspiriert von ihrem Lieblingssänger, ist ihr persönlicher Ausdruck, soll ihr Wesen symbolisieren und unterstreichen.

Drei Punkte, eine Botschaft

Das erste Tattoo, mit dem ich in Berührung kam, waren drei schwarze Punkte zwischen Daumen und Zeigefinger auf dem Handrücken meines damaligen Freundes. Das sei ein Knast-Tattoo, erklärte er mir, und die drei Punkte stünden für «Kill The Pigs». Warum er sich diese Punkte stechen liess, wusste er auch nicht mehr so genau, eine Freundin und er hätten es gemeinsam gemacht, sie hätten das cool gefunden. Das war Anfang der Achtziger. Bastian spielte Gitarre in einer Punkband und war sonst eher ein ruhiger, scheuer Mensch. Die drei Punkte sind nicht unbedingt Ausdruck seiner Persönlichkeit, aber trotzdem damit verknüpft. Sie waren eine Botschaft, ein Commitment zum Aussergewöhnlichen, in ihrer Unwiderruflichkeit nachhaltiger als Worte, Kleidung oder Haartrachten. Bastian war nie im Knast. Was das Tätowieren anging, liess er es bei diesen drei Punkten bewenden.

Eine Sonne aus Mexiko

Anders mein Freund Devo. Seinen Körper zieren zahllose Tattoos und wenn sein Budget es erlaubt, ist er Gast bei Stan. Von allen Motiven fasziniert mich die Sonne auf seinem linken Oberarm am meisten. Ein Mexikaner habe sie Mitte der Neunziger gestochen, erzählte er mir. Der sei auf der Durchreise gewesen und habe in der Szene einen guten Ruf gehabt. In der WG-Küche habe die Session stattgefunden, Leute seien ein- und ausgegangen, auf dem Tisch habe eine Flasche Strohrum gestanden, als Nothilfe sozusagen. Dieser Mexikaner habe dann auch eine Weile bei ihnen gewohnt und spannende Gerichte gekocht, beispielsweise Huhn mit Schokolade. Die Sonne hätten sie gemeinsam improvisiert. Mittlerweile ist das Blau der Tinte etwas ausgebleicht, die Outlines der Sonnenstrahlen sind leicht zerflossen, ebenso die eher expressionistisch denn akkurat umgesetzten Schattierungen. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, wirkt die Sonne nicht aufgemalt, sondern geht eine Verbindung mit der Haut, mit dem Körper ein, so, als sei sie schon immer dort gewesen. Für Devo symbolisiert diese Sonne Optimismus, Kraft, sie ist eine Verbeugung vor der Energie des Lebens, einem ebenso kostbaren wie vergänglichen Geschenk der Natur.

Verkauft und losgelöst

Bezüglich Vergänglichkeit pflegen der belgische Konzeptkünstler Wim Delvoye und sein «Objekt», der Zürcher Tim Steiner, einen anderen Ansatz. Auf Steiners Rücken hat Delvoye ein Kunstwerk realisiert, inklusive Signatur, gestochen vom Zürcher Tätowierer Matt Powers in unzähligen, vier bis fünf Stunden dauernden Sitzungen. Tims Rücken ist verkauft. Zurzeit ist er Eigentum des deutschen Kunstsammlers Rik Reinking, welcher das Kunstwerk für 150'000 Euro erworben hat. In Steiners Testament ist festgehalten, dass das Tattoo nach seinem Ableben chirurgisch entfernt, konserviert, und wie ein normales Kunstwerk an Auktionen bei Sotheby's oder Christie's versteigert werden kann. Der Wert kann – und wird gemäss den Gesetzen des Kunstmarktes – nach Delvoyses Ableben um einiges steigen. Delvoyses Konzeptkunst ist jedoch nicht die einzige Tätowierung, die Steiners Körper ziert. Doch: «Während die anderen Tattoos immer mehr Teil meiner selbst werden, löst sich mein Rücken zunehmend von mir», konstatiert dieser einmal gegenüber einer Journalistin der «Baz».

Schlicht und klassisch

Über meinen rechten Oberarm zieht sich seit meinem einundfünfzigsten Geburtstag im Mai ein griechisches Mäandermuster. Mein erstes und vielleicht einziges Tattoo, obwohl diese Behauptung Stan zu einem herzhaften Lachen veranlasste. Das habe er auch gesagt seinerzeit, erzählt der Pole, an dessen Körper sich nicht mehr viele freie Stellen finden. Hätte ihn jemand gefragt, ob er seine rechte Hand darauf verwette, hätte er gesagt: «ja, klar, hier, nimm, du kannst sie haben». Item, mein Motiv stammt von einem metallenen Armreif, ein Künstler hatte es mir zum Abschied geschenkt. Seit Jahren hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, mir dieses Motiv tätowieren zu lassen, hatte es mir mit Kugelschreiber aufmalen lassen, den Schritt zur Tat aber nie gewagt. Nun war ich quasi im Kielwasser meiner Tochter gesegelt. Was mir dieses Mäandermuster bedeutet oder was es der Aussenwelt signalisieren soll, kann ich nicht verbindlich in Worte fassen. Mir gefällt seine klassische Schlichtheit, und vielleicht könnte man sagen, dass in dieser mäandernden Linie Vergänglichkeit und Ewigkeit vereint sind. Eine Art Aussöhnung mit meiner Vergänglichkeit möglicherweise. Meine Haut möchte ich weder tätowiert noch untätowiert für käufliche Zwecke zur Verfügung stellen. Ich bin froh, dass meine ökonomischen Verhältnisse mir erlauben, frei darüber zu entscheiden.

Von Freakshow zu Kunst und umgekehrt

Das ist nicht selbstverständlich. Anzunehmen ist, dass sich Tim Steiner freiwillig für dieses Projekt zur Verfügung gestellt hat. Den Vorwurf der Prostitution muss er dennoch über sich ergehen lassen. Wobei man sich dann fragen könnte, als was der Transfer von Fussballern oder anderen Sportlern zwischen den Clubs zu bezeichnen ist.

Von der Jahrhundertwende bis in die Dreissigerjahre des letzten Jahrhunderts waren sogenannte Freakshows populär. Menschen mit körperlichen Besonderheiten oder Verunstaltungen wurden der Öffentlichkeit vorgeführt. Zu den gern gesehenen Besonderheiten zählten Tattooed Ladies. Eine davon war Jean Carroll. Diese begann ihre

Karriere in den Zwanzigern als Bärtige Lady in einer «Circus Side Show». Dort verliebte sie sich in den Schlangenmenschen John Carson. Dieser schaffte es jedoch nicht, eine Frau mit Damenbart zu heiraten. So liess sich Jean den Damenbart entfernen, und, da sie ihre Side-Show-Karriere nicht aufgeben wollte, ihren Körper mit grossflächigen Tattoos verzieren. Carson und Caroll heirateten und blieben ein Leben lang zusammen. Obwohl Carolls Tattoos kunstvoll ausgeführt waren, ging es ihr weder um künstlerische Verwirklichung noch um einen individuellen Ausdruck, sondern um Existenz. Jean trug ihre Haut im wahrsten Sinne des Wortes zu Markte.

Dialog rund um die Haut

Susanna Kumschick, die Ausstellungskuratorin des Gewerbemuseums Winterthur, interessiert sich im Zusammenhang mit dem Thema Tätowieren in erster Linie für die Konzepte dahinter. Mit dem Phänomen der Körperbemalung, insbesondere in anderen Kulturen, befasste sich die Kulturanthropologin schon seit geraumer Zeit. Und fand es an der Zeit, dem Phänomen Tätowieren eine Ausstellung zu widmen. *Tattoo* greift verschiedene Aspekte auf: Die moderne Tattoo-Kunst, die sich im westlichen Kulturraum seit Mitte der Achtziger aus dem Milieudunst herausgeschält hat, ist nur ein Teil. Die menschliche Haut wurde seit jeher und durch alle Kulturen hindurch als Leinwand benutzt. Tradition und Innovation sollen sich in den Räumen des Gewerbemuseums begegnen – das Sirren der Tattoo-Maschinen soll zu hören sein. Zu erwarten sei ein lebendiger Dialog zwischen Lust und Schmerz, Knast und Kunst, Individualisierung und Deindividualisierung rund um ein Handwerk, das unter die Haut geht.

Arbeiten und Träumen

Stan wird im September nicht in Winterthur sein. Auch nicht in Schaffhausen. Die Zeit zwischen seinen Roadtrips nutzt er für seinen Hof und seine Familie. Ein Tattoo-Studio in Polen zu eröffnen kommt für ihn nicht in Frage. Er habe einmal in einem Studio gearbeitet, aber das sei ihm zu langweilig geworden. «Eines Tages riegelte ich die Tür zu, zog den Stecker des Telefons raus, kündigte die Nummer und begann ein neues Kapitel.» Als Störtätowierer unterwegs zu sein findet er cool, man verschwende seine Zeit nicht und lerne viel. Im nördlichen Teil Europas ist Stan schon herumgekommen. Nach Italien möchte er gerne einmal reisen, da seien die besten Designer, und in den Vatikan. Bis dahin: «Dreaming and dreaming, doing and doing, you know. Stay calm».

* Name geändert

Tattoo.

Gewerbemuseum Winterthur.

Vom 7. September 2013 bis 9. Juni 2014.
gewerbemuseum.ch

Tim Steiner ist am Freitag, 6. September, 19 bis 22 Uhr und am Sonntag, 8. September, 14 bis 17 Uhr, als Kunstwerk «Tim» in der Ausstellung anwesend.



Von Legoplänen, Rittern und Ameisen

Das Typotron Heft 31 *Zeug* ist von Manuel Stahlberger.
Ein Heft mit Wirkung: lachen, leer schlucken, nachdenken.
Stahlberger eben. von *Andrea Gerster*

Manuel Stahlberger ist für die einen ein Mundart-Liederpoet, mitunter gar ein Kafka der Mundartmusik, für die anderen ein Kabarettist. Er ist aber auch Comiczeichner und Illustrator. Wobei bei ihm das eine immer auch mit dem anderen zu tun hat, aktuell gerade sein Programm *Innerorts* mit seiner neusten Publikation, dem Typotron Heft 31 mit dem Titel *Zeug*. Ohne das Programm *Innerorts* gesehen zu haben und ohne Manuel Stahlberger persönlich zu kennen, soll hier gefragt werden: Was macht *Zeug* mit der Betrachterin, mit dem Leser?

Ummantelt ist die Publikation von einem in Blau gehaltenen Piktogramm: helle und dunkle Wellen und mittendrin im Nirgendwo ein Schwimmer, Titel und Autorennamen in Weiss. Fällt auf, gefällt, macht neugierig. Das Vorwort (von Peter Surber) ist bereits eine Art Rezension, ginge aber auch als Gebrauchsanweisung auf hohem Niveau durch. Wobei Gebrauchsanweisungen meistens nötig sind, aber kaum gelesen werden. Hier ist sie nicht unbedingt nötig, wird aber sehr gern gelesen. Ein paar Seiten davor geht es mit einer farbigen Bildergeschichte zur Sache, die von den Abenteuern des Ritters Karl berichtet. Ritter Karl kämpft sich vom Mittelalter bis mindestens in 20. Jahrhundert durch. Zumindest jenen, die mit Brüdern aufgewachsen sind, fällt jetzt ein Wort ein: Buebezüüg (Jungszeug).

Der Moment des Kippens

Wir können ihn uns vorstellen, den kleinen Manuel. Er ist ein ernster, ein nachdenklicher Bub. Seine Lieblingsdinge hat er im Hosensack verstaut oder sonst mindestens immer in Griffnähe: einen schönen Kieselstein, ein leeres Schneckenhäuschen, einen grünen Radiergummi, den Stummel eines Bleistifts, die letzte Ausgabe von Junior mit der Bildergeschichte von Papa Moll. Er stellt wenig Fragen, blickt aber immer fragend oder beobachtet. Am liebsten zeichnet er still und versunken in einer Ecke. Er will die Dinge möglichst genau abzeichnen. So unsere Vorstellung.

Das genaue Abzeichnen ist heute noch seine Vorliebe. Aber jetzt scheint er sich mittendrin einen Schubs zu geben, um dann die geordnete Welt von Piktogrammen und immer gleich bleibenden Kantonswappen mit sparsamen Mitteln völlig zu verändern. Dieser Moment des Kippens ins Absurde, Skurrile, Grotteske, ins Witzige und in das eben auch Mögliche, in die Alternative ist genial. Das hat Manuel Stahlberger hundertprozentig drauf. Hinterlist im positiven Sinn. Falls es das gibt. Ganz pointiert kommt das in jenem Comic zum Ausdruck, in welchem sich Ameise Paul auf eine abenteuerliche Reise begibt und beinahe alles unbeschadet überlebt. Aber eben nur beinahe.

In den Siebzigerjahren wäht man sich im Comic mit dem Titel «Plötzlich». Ein gesetztes Ehepaar beim Essen und Schweigen, im Nebenzimmer ein Wellensittich im Vogelkäfig. Hier sind es kleine Explosionen mit für uns grosser Wirkung. Auch das ist typisch für Manuel Stahlberger. Wenn er seine Figuren in den Abgrund führt, und das tut er oft und gern, dann macht er das still und leise. Die Wirkung von laut und heftig und blutig findet im Kopf des Betrachters statt, selten auf dem Papier.

Das zieht sich durch das ganze Heft. Auch im Kapitel «Pantomime»: drei Fotobildergeschichten mit Manuel Stahlberger als Hauptfigur, festgehalten von einer Überwachungskamera. Hier ist die Stille zuerst nahezu greifbar und dennoch entsteht das Gefühl von laut. Herrlich aberwitzig sind die Piktogramme, die in der Bildergeschichte «Jesus» zur Höchstform auflaufen. Leise sind auch die zwischen die Kapitel gesetzten gereimten Mundart-Geschichten, die erst in uns lauter werden, sehr schön illustriert bei «Zahsiide».

Eine Nummer ziehen

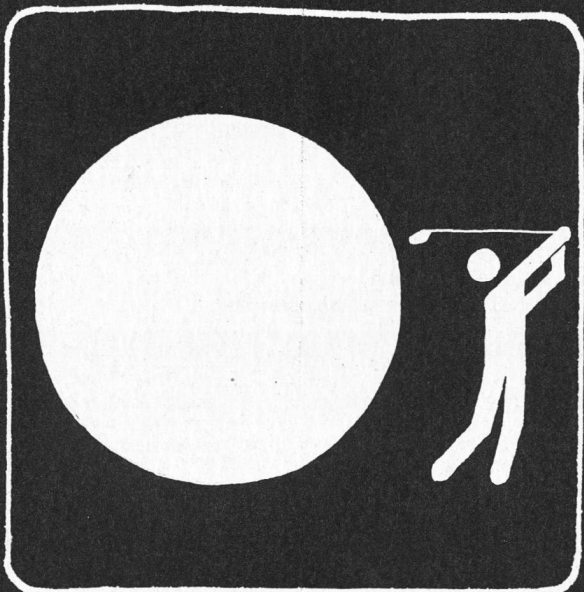
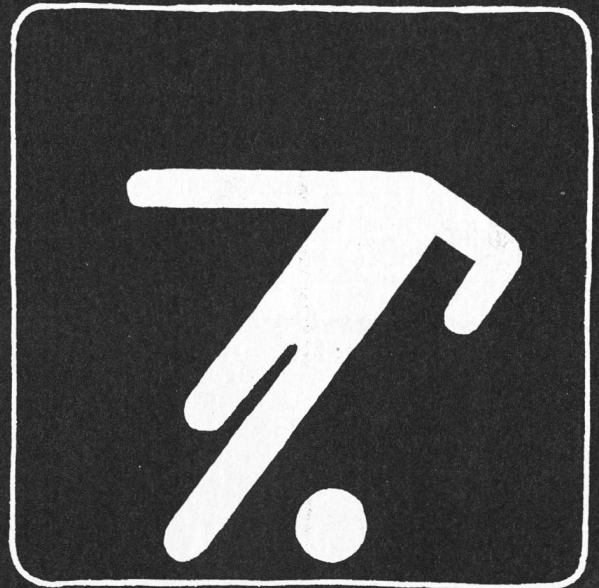
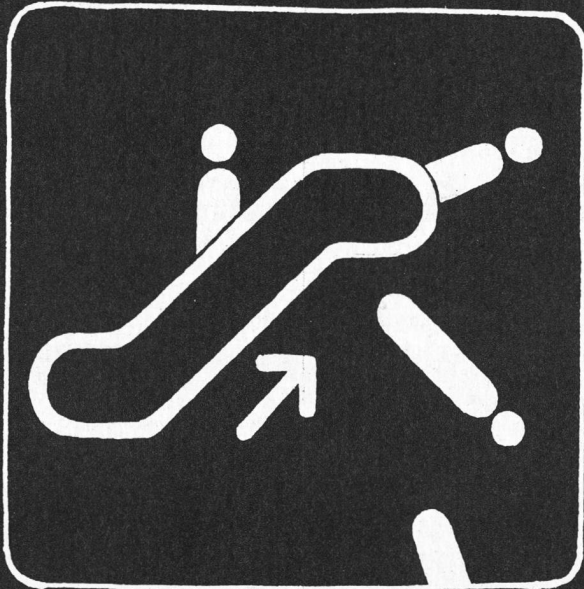
Manuel Stahlberger ist einer von uns (Jungs), auch er hat sich als Bub mit Legobauplänen herumgeschlagen und wird als Vater, Götti oder Onkel wohl auch nicht darum herumkommen. Früher hat er das entweder extrem gern gemacht oder überhaupt nicht und hat sie lieber abgezeichnet. Im Kapitel *Pläne* lassen sich naturgetreue Legobaupläne finden, leicht abgewandelt natürlich.

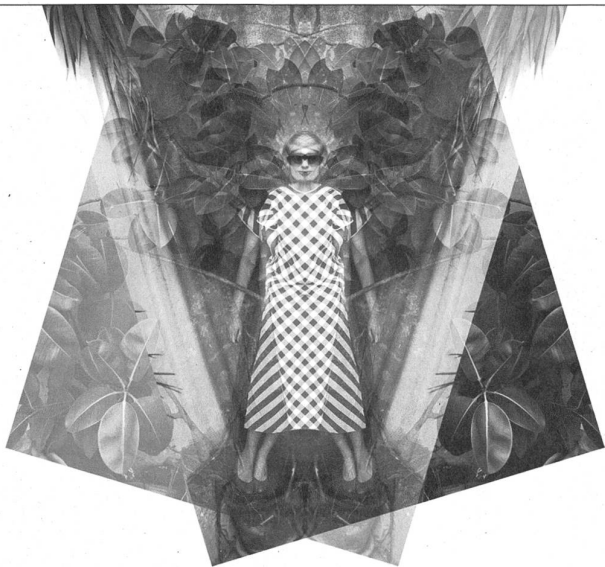
Wie gesagt, Manuel Stahlberger ist einer von uns, und auch er muss bei der Post eine Nummer ziehen und warten. Während wir uns aber nur gerade die Nummer merken und den Zettel danach sofort entsorgen, sammelt er diese. Unter dem Kapitel «Sammeln» sind sie nun im Heft angeordnet, und sie wirken.

Das gesamte Heft wirkt und es beglückt, denn alles was da geschieht an Merkwürdigem oder Seltsamem, kann uns nicht passieren. Das kommt daher, dass die Figuren nicht die Wirkung von Menschen haben, sondern eher die von Dingen. Diese Distanz ist eine grosse Leistung, die Manuel Stahlberger erbringt, und die ihm seine weite, künstlerische Spielwiese überhaupt möglich macht.

Manuel Stahlberger: *Zeug*.
Typotron St.Gallen, 2013.

Buchvernissage
Paul Grüniger-Stadion St.Gallen.
Donnerstag, 5. September, 19.30 Uhr.





ANDREA VOGEL

OBEN DURCH - UNTEN DURCH

6. - 29. SEPTEMBER 2013

DI - SO 14 - 17H

ARCHITEKTUR FORUM OSTSCHWEIZ
LAGERHAUS
DAVIDSTRASSE 40
ST. GALLEN

PATRONAT STADT ST. GALLEN

VERNISSAGE
DONNERSTAG 5. SEPTEMBER 18.30H
EINFÜHRUNG
CHRISTINA GENOVA

MUSEUMSNACHT
SAMSTAG 7. SEPTEMBER
KLANGFORSCHER IN INSTALLATION
23H - 0.30H



Ausschnitt: Otto Gilli *1940, «Angst I», 2004
© Museum im Lagerhaus, Schenkung des Künstlers 2011

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut**.

Bis 17. November 2013

AUGENBLICKE

Samstag, 7. September 2013, 18.00 bis 01.00 Uhr

Museumsnacht

Mit: Maskenwerkstatt Wartenberg, Poetry Slam «Interrobang»
und Tango vor dem Lagerhaus

Sonntag, 22. September 2013, 15.00 Uhr

KKK Kunst-Kaffee-Kuchen mit Künstlergespräch

Mit den Künstlern: Hans Weder, Manuel Müller und Adrian Hossli

Ausstellungsführungen

Dienstag, 3. September 2013, 18.00 Uhr

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr

Davidstrasse 44 | CH-9000 St. Gallen

T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

KUNSTGEISTERBAHN

**SVEN
BÖSIGER**

**JONATHAN
DELACHAUX**

**HANS
GUGGENHEIM**

**ANDY
GUHL**

**CO
GRÜNDLER**

**MICHÈLE
METTLER**

**PASCAL
SCHWENDENER**

**ROMAN
SIGNER**

**SILVIA
STUDERUS**

22.8. – 3.10.2013

Do · 5. September · 19 - 22 Uhr

sombre

Projektion von Virginie Vabre, Fotografin, Zürich

Sa · 7. September · ab 19 Uhr

Museumsnacht

Bar und Grillade, Live-Siebdruck-Happening mit AvantBart

21.30 Uhr und 23.30 Uhr

Poetry Slam mit Trio Logorrhö

(Lara Stoll und Martina Hügi)

Do · 12. September · Bar ab 19 Uhr

20 Uhr

Von der alltäglichen Gegenwart der Geister in Afrika

David Signer, Journalist und Ethnologe

Do · 19. September · 19 - 22 Uhr

Hinter der Bar

mit Hans Guggenheim

Do · 26. September · 19 - 22 Uhr

Hinter der Bar

mit Silvia Studerus

Do · 3. Oktober · 19 - 22 Uhr

Finissage, Hinter der Bar

mit Co Gründer «Rock'n Roll can never die»

ÖFFNUNGSZEITEN

JEDEN DONNERSTAG 19 - 22 UHR
JEDEN DIENSTAG 12 - 16 UHR
SEKRETARIAT VISARTE. OST:
071 220 83 50

ADRESSE

BLUMENBERGPLATZ 3, ST. GALLEN

WWW.NEXTEX.CH

NEXTEX

Dark Fake Folk Country

Man muss aufpassen, dass sie sich einem beim Hören nicht unter die Haut krallen, um sie dann ganz langsam abzuziehen, mit ihrem Banjo, den Reverb-Gitarren, ihren Stimmen. Schnell baut sich die Leinwand auf – und der Film beginnt schon nach den ersten Sekunden des ersten Stücks auf dem gerade erschienenen Album *Gone West* der Berlin-Zürcher Gruppe Anaheim.

Die beiden Exil-Ostschweizerinnen Caro Baur und Gessica Zinni tragen ihre Zuhörer seit sechs Jahren an Schauplätze weit weg vom Hier und Jetzt; etwa in staubige Präriekäffer mit verlassenen Holzhütten, röchelnden alten Hunden und traurigen Trinkern. Man denkt an James Szalapskis Film *Heartworm Highways*; an die Szene, in der Outlaw-Country-Movement-Kopf Townes Van Zandt auf der Veranda seine Lieder voller Sehnsucht spielt und dabei billigen Bourbon aus der Tasse trinkt.

Alter Folk und Country mit ihrer latenten Mischung aus Melancholie und Sehnsucht sind stark hörbare Einflüsse von Anaheim, sowohl klangästhetisch als auch in den Texten. *Gone West* fällt aus der Zeit und geht dadurch auf schmalen Grat.

Denn man kennt es ja: Viele Bands, die sich aus der Stilschublade vergangener Strömungen bedienen, wirken schnell einmal fahl und verstauben als musikalische Motto-Party hinten im Plattengestell. Nicht so Anaheim, die trotz einem gewissen Hang zur Vergangenheit musikalisch aktuelle Themen behandeln. Man hört bei ihnen neben Country und Folk auch immer die gute Prise Punk oder könnte breitbandige Vergleiche zu Aktuellerem wagen, zu Timber Timbre oder Scout Niblett.

Gone West klingt frisch und voller Blut und Herz, das sich offenbar bewusst ist, in welchem Jahr es schlägt. «Wenn man sich vornimmt, einfach eine Platte zu machen, die so klingt wie einer der grossen Künstler damals, ist das schon zu viel Konzept. Man verliert an Ausdruck und bleibt stumm», sagen die beiden Musikerinnen. Eine Einschätzung, die überzeugt. Und die beiden sind denn auch alles andere als stumm – die Dringlichkeit in den zehn Liedern droht zeitweilig schier überzukochen.

An Ausdruck mangelt es keineswegs, auch wenn sie sich auf dem Markt bewusst begrenzen: *Gone West* gibt es nämlich nur auf Tape. Dahinter stecken allerdings weniger Style- als Geldfragen. «Zuerst wollten wir einfach ein paar Kassetten selber im Schlafzimmer bespielen, sagen die beiden. Später habe eine serielle Produktion in grösserer Auflage für die beiden doch mehr Sinn ergeben – nur wären CDs oder Vinyl zu teuer gewesen. Zum Glück, denn die mechanischen Beigeräusche

und der hinkende Tape-Sound kommen den beiden zugute und runden *Gone West* zum grossen Werk ab. Dieses funktioniert übrigens auch live sehr gut – neu jeweils mit Unterstützung von Dominik Oppliger (Legendary Lightness, Doomenfels). Marco Kamber

Anaheim: *Gone West* – Tape, 2013, Eigenvertrieb (erhältlich bei Bro Records)
Live: 13.11.2013 als Support von Scout Niblett, Palace St.Gallen



Anaheims Album *Gone West* ist nur als Tape erhältlich. Bild: pd

Neuer Konzertschwung

«Musik im Bahnhof»: Die frühere langjährige Konzertreihe im Hauptbahnhof St.Gallen wird neu belebt. Die Klubschule startet im September einen hauseigenen Zyklus mit vier Lehrerkonzerten. Das Markus Bischof Trio macht den Anfang mit Jazz, später folgen Klassik und Pop. Die «ganze Bandbreite des Musikzentrums» soll so hörbar werden – ergänzt um ein Weihnachtskonzert und ein Sommerfest der Schülerinnen und Schüler.

Ergänzung zur Migros bietet die städtische Musikschule. Sie hat soeben ihr neues Rock- und Pop-Center im Lachen-Schulhaus eröffnet und kündigt ihrerseits regelmässige Gigs im dortigen Konzertsaal an – mindestens einmal im Monat treten künftig eigene und auswärtige Bands in der St.Galler «School of Rock» auf. Su.

Markus Bischof Trio.
Freitag, 27. September, 20 Uhr,
Musikzentrum St.Gallen

Infos zum Rock und Pop-Center:
stadt.sg.ch

Die Suche nach den verlorenen Eltern

Filmmacher Peter Liechti wühlt in
Vaters Garten in vergangenen Wertesystemen,
erforscht die Lebensrealität seiner
Eltern und entblösst sich dabei selber.

von Marco Kamber



Schlüsselmomente lässt Liechti von Puppen-Hasen sprechen – eine präzise Setzung. Bild: pd

Die Kamera ist Peter Liechti und das Leben ist der Plot. Oder ein Kapitel daraus. Oder vielleicht noch genauer: die stets begleitenden Fussnoten, mit denen jede Biografie gespickt ist. *Vaters Garten – Die Liebe meine Eltern*. So heisst Liechti's neustes Werk, das Ende September in den Kinos anläuft. Es ist ein dokumentarischer Essay geworden, von allen bisherigen Liechti-Filmen wohl derjenige, der am meisten am Mark kratzt – an seinem eigenen und an dem einer ganzen Generation.

Die Stimme aus dem Off erklärt gleich in der ersten Spielminute die Sachlage und reibt das innere Auge des Betrachters auf. Mit der groben Feile, sodass nichts mehr, was nachher kommt, vorbeigleiten kann, sondern konsequent hängen bleibt.

«Wie zwei Ertappte»

«Vor einigen Jahren entdeckte ich meinen Vater auf der Strasse. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen. Ich hatte meinen Vater noch nie zufällig getroffen, draussen, im öffentlichen Raum. So verloren kam er mir vor, der alte Mann dort, mein Vater, inmitten der fremden Menschen». Es sei eine beklemmende Situation gewesen, beide seien sie verlegen dagestanden. «Warum konnten wir uns nicht umarmen bei diesem

Wiedersehen? Warum verhielten wir uns wie zwei Ertappte?» Zwei Jahre nach dieser Begegnung entschliesst sich Liechti, einen Film über seine Eltern Max und Heidi Liechti und ihre Liebe zueinander zu machen. Während einem Jahr fährt er regelmässig von Zürich nach St.Gallen und besucht sie mit der Kamera in ihrer bescheidenen Wohnung am Ostrand der Stadt. Dort, wo sie leben, seit bald fünfzig Jahren. Dort, wo man sich über den Zaun grüsst, es Schrebergärten gibt und Quartierfeste unter dem Vordach des Mehrfamilienblocks.

Max und Heidi sind einfache Leute. Sie gehen auf die Neunzig zu und auch ihr Sohn wird langsam älter. Es sind windstille Jahre verstrichen in der Eltern-Kind-Beziehung. Die Konflikte, das Bohren, das Rebellieren bei Unverständnis kann Peter seit einigen Jahren stehen lassen. Schliesslich mischt man sich irgendwann nicht mehr ein, man muss ja auch selber zurechtkommen.

Das Paradox der grossen ideologischen Klippe zwischen zwei Generationen aus demselben Fleisch und Blut ist das tragende Element in *Vaters Garten*. Peter Liechti behandelt damit ein Thema, das beim Zuschauer Unbehagen auslöst. Man ist voll drin, weil selber auch betroffen. Er zeigt seine Eltern; die Leute, die damals ein Problem hatten, als ihr Sohn

plötzlich mit langem Haar und zerrissener Jeans nach Hause kam. Wie sie ausgeschüttete Blumenerde vom Teppich saugen, die Mutter Hemden bügelt, der Vater immer wieder im Garten steht und mit dem Rechen akribisch Rillen ins Beet klöpfelt, oder wie die beiden am Küchentisch eine Schlachtplatte verspeisen.

Alte und neue «Möödeli»

Er führt mit ihnen elementare Diskussionen, die ihre Wertvorstellung skizzieren – Werte, die aus der Zeit gefallen scheinen. Man erhält Einblick in eine über Jahrzehnte beständige, wie in Stein gemeisselte Zweisamkeit, die ohne eine grosse Portion Akzeptanz, Bescheidenheit und Selbstlosigkeit heute wohl nicht mehr existent wäre. Gleichzeitig deckt der Film en passant viele aktuelle Gesellschaftsthemen ab – nicht zuletzt das der Gleichberechtigung. Den Liechtis scheint dies bewusst; Max weiss auch Bescheid über «neue Möödeli», bekennt sich aber immer wieder zum Konservativen. Was man ihm auch nicht übel nimmt, denn niemand verlangt von einem bald Neunzigjährigen, dass er seine Meinungen noch einmal revidiert.

Vaters Garten muss für den Ostschweizer Filmemacher ein harter Brocken gewesen sein, bei dessen Resultat auch er sich auf eine Weise entblösst vor dem Publikum. Man meint zu spüren, wie Liechtis Motivation hinter dem Filmen ständig zwischen dem künstlerischen Auftrag und dem persönlich-emotionalen Bezug oszilliert. Zwischen ihm und den Eltern läuft stets die Kamera. Sie muss eine Hilfe gewesen sein, oder eine Legitimation, diese Annäherung an seine engsten Verwandten zu wagen. Sie treibt speziell die reflektierende Mutter zeitweise etwas in die Enge. Aber Liechti nimmt kleine Schritte. Mit viel Feingefühl hat er es geschafft, seine Eltern dem Publikum nie vorzuführen, sie nie in schlechtem Licht zu zeigen, auch wenn gewisse ihrer Ansichten bei moderneren Menschen Kopfschütteln provozieren. Peter Liechtis Respekt ist gross. Als sei ihm bewusst, dass diese Generation von aussterbenden Mitmenschen einen Grundstein für uns, für ihn, und nicht zuletzt auch für diesen Film gelegt hat.

Geliebte Angsthasen

Vaters Garten will genau sein, und das schafft er auch deswegen so gut, weil er vieles offen lässt. Manche Fragen bleiben unbeantwortet, oft weicht gerade der Vater aus. Nicht aus Scham, sondern weil er und sein Sohn oft aneinander vorbeireden, ihr Wertesystem grundverschieden ist.

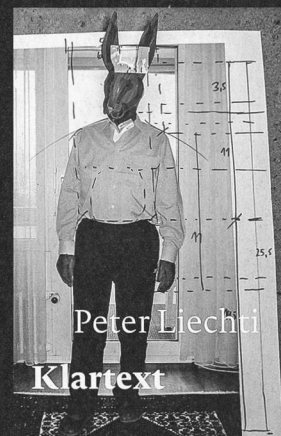
Schlüsselmomente, quasi die heute so suspekt klingenden Leitsätze der Generation des frühen 20. Jahrhunderts, werden nicht direkt von seinen Eltern gesprochen, sondern von Hasen – von seinen Eltern als Puppen-Hasen, vom St.Galler Puppentheater gekonnt inszeniert. Das ist kein Zufall, sondern eine präzise Setzung: Der Angsthase, der zwar niemandem Böses will, und trotzdem irgendwie störend im Gesellschaftsbild hängt, weil er dem Progress, dem Zugwind der neuen Welt im Wege steht. Man hat ihn trotzdem gern, wenn auch zuletzt nur aus Mitleid.

Und so erscheint auch Liechti selber einmal als Puppe, und zwar mit einem fein ausgewählten Auszug eines Robert-Walser-Gedichts: «Feigheit, bist du noch da? Und Lüge – auch du? Ich hör' ein dunkles Ja: Das Unglück ist noch da, und ich bin noch im Zimmer wie immer». Eine unauflösbare Problematik derart poetisch auf den Punkt zu bringen,

ohne Groll, und ohne einen Anflug von Zynismus, ist eine grosse Leistung. Peter Liechti ist diese Gratwanderung gelungen. Und er hat damit nicht zu Unrecht bereits mehrere Festival-Preise, unter anderem einen Publikumspreis an der letzten Berlinale, gewonnen.

Peter Liechti: *Vaters Garten* –
Die Liebe meiner Eltern. Kinostart:
26. September.

Banden und Seilschaften im Film
mit Peter Liechti und Ruth Waldburger.
Wanderbühne Ledi Teufen.
Samstag, 7. September, 16 Uhr.



Das Buch zum Film
Klartext sei das ergreifende Protokoll einer Forschungsreise, die der Filmemacher Peter Liechti unternahme, schreibt die Schriftstellerin Ruth Schweikert im Klappentext zum Buch. Eine Reise «zur Terra Incognita einer Liebe, die ihm ebenso rätselhaft erscheint wie bedrückend, so unergründlich wie eigensinnig, so faszinierend wie kostbar», sei «die Liebe seiner Eltern, ihr Leben als Ehepaar seit mehr als sechzig Jahren.» Darin zusammengefasst sind Notizen und Recherchegespräche zwischen dem Filmemacher und seinen Eltern. So fragt Liechti seine Mutter beispielsweise, warum sie ihre Kleider alleine und nicht gemeinsam mit ihrem Mann einkaufe. «Er sagt es mir schon, wenn ihm etwas nicht gefällt, das ich heimbringe. Aber das ist höchst selten...», so die Antwort der Mutter. «Er merkt es ja nicht einmal, wenn ich etwas Neues anhabe.»

Peter Liechti: *Klartext*. Fragen an meine Eltern.
Vexer Verlag St.Gallen. Fr. 34.–

«Vom Herzen!»

Pierre Massaux, Kathrin Bosshard und Nathalie Hubler arbeiten künftig mit fester Adresse: Im alten Kinok in St.Fiden eröffnen sie ihr Theater 111. von Bettina Kugler



«Beethoven aux deux mains»,
Skulptur von Antoine Bourdelle. Bild: pd

In seiner Klaviersonate *Nr. 23 f-Moll* mit dem Beinamen *Appassionata* nimmt Ludwig van Beethoven Bezug auf das Theater, genauer auf Shakespeares Stück *Der Sturm*. Mit der Neugründung des Theaters 111 gehen Pierre Massaux, Kathrin Bosshard und Nathalie Hubler den umgekehrten Weg. In den ehemaligen Räumen des Kinok an der Grossackerstrasse 3 wollen sie einem Theater Heimat geben, das sich künstlerisch an Beethovens letzter Klaviersonate orientiert, der *Nummer 111* – ein Werk «ohne Überflüssiges, Zufälliges», wie der Pianist Jörg Demus schreibt.

Das entspricht einer Linie, wie sie Pierre Massaux seit Jahren verfolgt. Sein Name steht für konzentrierte Theaterprojekte abseits des Kommerziellen: Stücke wie *Eros*, *Gott und Ausschwitz – Ety Hillesum*, *L'insoumise Simone Weil* oder *Stimme der Erde*. Gespielt wurde zuletzt vor allem im Keller zur Rose, «unterirdisch, wie die ersten Christen», sagt Pierre Massaux lächelnd. Zum Ernst freilich und der Suche nach Wahrhaftigkeit, die er mit seiner Regiearbeit verfolgt, passt es durchaus. Er ist überzeugt davon, dass Theater wie Medizin wirken kann. «Wenn man auf Banales verzichtet, dann ist so ein Abend wie ein Quellengang.»

Glücksfall Kinok

Was ihm und den mit ihm zusammenarbeitenden Schauspielerinnen bislang fehlte, war ein fester Spielort: ein in der Grösse geeigneter, bezahlbarer Theaterraum, der nicht für jedes Projekt eigens angemietet, technisch angepasst und bestuhlt werden muss wie der Keller zur Rose, die Offene Kirche, die Grabenhalle. Jetzt ist dieser Raum gefunden und soll ein Kleintheater mit besonderer Ausstrahlung werden, unterstützt durch Stadt, Kanton und private Stiftungen, mitgetragen durch einen Verein.

Viel Infrastruktur ist bereits vorhanden: Bühne und Saal in idealer Grösse, ein Foyer, sanitäre Anlagen, Lagerräume. Detailplanungen für die Umbauarbeiten laufen seit April; während der Sommerwochen hat das neue Haus Gestalt angenommen. Auf das Eröffnungswochenende Ende August folgt am 11. September die Premiere der ersten hauseigenen Produktion *Beethoven* mit dem Bündner Mario Pacchioli, dem Théâtre du Sacré und dem Ensemble «présent». Für die Saison 2013/14 sind vier weitere Premieren geplant, unter anderem ein *Parzival* mit Nathalie Hubler und Otto Edelmann. Daneben wird das Theater 111 offen sein für weitere Theater-schaffende der Region, etwa die Compagnie Buffpapier. Ebenfalls mit im Boot sind Claudia Wirth, Joséphine François und Thomas Fuhrer; Gäste sind willkommen.

Gegen den Effizienz-Zwang

So hofft Pierre Massaux darauf, dass das Haus zur Vernetzungsstätte für Künstler wird und zum Begegnungsort für ein bunt gemischtes Publikum, Kinder und Jugendliche eingeschlossen. «Vom Herzen! Möge es wieder zu Herzen gehen!», so lautet der Untertitel der Eröffnungsproduktion, in der sich Pierre Massaux, selbst ausgebildeter Pianist, einmal mehr in Beethovens Gedankenwelt vertieft – ohne sich auf den Kopf zu beschränken. Das Herzliche, das Feuer im Dienst für Freiheit und Wahrheit, wie es in der Musik Beethovens eine Form gefunden hat, fehle zunehmend in einer auf Effizienz gerichteten Gesellschaft, auch im Kulturbetrieb, sagt Massaux. «Wir wollen der Kunst Zeit zum Reifen geben. Dann nährt sie auch das Publikum.»

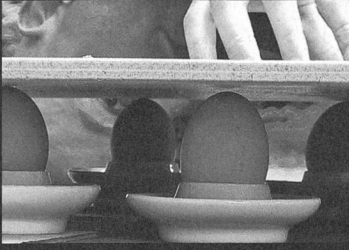
Beethoven

Theater 111 St.Gallen. Premiere:

Mittwoch, 11. September, 20.15 Uhr,

weitere Vorstellungen bis 22. September.

143 Schnapsideen und Grenzgänge



«O Tannenbass» ist eins der schönsten Wagnisse: Kontrabassist Patrick Kessler klettert samt Bass auf eine alte Wettertanne und spielt dort in luftiger Höhe einen riskanten Tannenblues. Prächtig auch «Heissociety» von Ruth Stadelmann

und Franz Breitenmoser, die sich in altmodischer Bemantelung, als wären sie aus dem 19. Jahrhundert ins 21. geraten, ins sommerliche Einkaufsgewimmel der St.Galler Multergasse wagen. Oder die Mutprobe von Angela von Rotz, die sich bei 5,6 Grad kaltem Wasser im Gummiboot auf den See setzt und dann die Luft ablässt... Das sind drei von insgesamt 143 Wagnissen, die die Tänzerin und Filmerin Claudia Römmel über die letzten rund vier Jahre hinweg gesammelt und gefilmt hat. Lauter kurze, kecke Privat-Experimente, Dinge, die man schon immer mal machen wollte aber sich bisher nie zugetraut hatte – Schnapsideen neben Grenzgängerischem, Humoristisches neben Existentiellen. Und, fast immer am Schluss: Erheiterung, Lachen über sich selber, ob geglückt oder missraten. Wasser und Feuer haben, wenig überraschend, ihre besondere Anziehungskraft. Aber, erstaunlicherweise, auch rohe Eier: Das so perfekte wie fragile Ding scheint den Nerv im Neugierwesen Mensch ganz direkt zu treffen, siehe Bild. Das Wagnis, es sei verraten, ging schlecht aus, zumindest für die Eier.

Aus dem reichen Fundus von 143 Zwei-bis-Dreiminuten-Wagnissen hat Claudia Römmel jetzt eine Best-of-Auswahl jurieren lassen. Am Wochenende vom 20. bis 22 September ist Filmvernissage am St.Galler Mühlensteg, nah an der Stelle, wo schon Gallus einst das Experiment Stadtgründung gewagt hatte... Claudia Römmels Wagnisse sind möglicherweise etwas weniger folgenreich, aber überaus lohnend. Su.

Freitag, 20. bis Sonntag, 22. September,
Atelier Margrit Edlmann,
Mühlensteg 3, St.Gallen
143wagnisse.ch

25 inspirierte Theaterjahre

Die Kultur- und Polit-Initiativen des schwungvollen Achtzigerjahr-Aufbruchs kommen ins Feier-Alter, sofern sie überlebt haben. Das gilt auch für das Thurgauer Theater Bilitz: Die kommende Spielzeit steht im Zeichen des 25-Jahr-Jubiläums. 1988 von Roland Lötscher gegründet, bietet das Bilitz heute Stücke für Kinder, Jugendliche und Erwachsene an und ist, wie das Online-Portal Thurgaukultur schreibt, aus der Kinder- und Jugendarbeit im Kanton nicht mehr wegzudenken. Jubiliert wird aber nicht mit einem rauschenden Fest, sondern mit einer Vielzahl kleinerer Aktionen, darunter einer Fotoausstellung, die Mitte August eröffnet worden ist, aber selbstredend auch mit Theater: Lutz Hübners Stück *Aussetzer* hat im Oktober Premiere. Su.

Infos: bilitz.ch

Weiss auf schwarz: Tim Kramer Die eigene Nase

Das Theater greift sich ab und zu einmal an die eigene Nase, und nicht nur wenn *Cyrano de Bergerac* auf dem Programm steht, sondern um den Botschaften seiner Aufführungen auch im eigenen Tun Folge zu leisten. So geschehen mit einer grösseren Auseinandersetzung zum Thema: mangelnde Anwesenheit von Immigranten auf deutschsprachigen Bühnen und Zuschauerräumen. Es wurde viel geschrieben, leider auch viel Propaganda in eigener Sache betrieben, geändert hat sich de facto nichts, und das vermutlich, weil das Ganze nur als Scheingefecht auf dem Parkett der eigenen Systemrelevanz geführt wurde.

Auf einem anderen Gebiet ist das deutschsprachige Theater jedoch ein Erfolgsmodell, über das kaum geredet wird. In den letzten Jahren hat die Anzahl der Frauen in leitenden Positionen rasant zugenommen. Auch in St.Gallen konnten wir erreichen, dass in den Leitungsteams fünfzig Prozent Frauen sind.

Ab und an wechsele ich selber vom Regiepult auf die Bühne und arbeite wieder in meinem gelernten Beruf als Schauspieler, wie jetzt als Cyrano im Stück von Rostand, das am 20. September Premiere hat. Es ist ein unbezahlbarer Seitenwechsel, der mir viele Aspekte der Theaterarbeit aus einer anderen Perspektive zeigt.

Von Beginn an war mir klar, dass ich die Regie Elisabeth Gabriel anvertrauen wollte, «unter der» (ja, so hierarchiebewusst hat man das früher am Theater bezeichnet) ich schon den George in *Wer hat Angst von Virginia Woolf* spielte, und die zuletzt mit *Paul Grüniger* ein schwere Aufgabe zu einem Triumph geführt hat. Jeden Tag kann ich nun beobachten, was für eine grundsätzlich andere Lesart eine Frau in die Probenarbeit mitbringt. Sie hat uns sofort klar gemacht, dass dieses Männerstück, wie sie es nennt, das vom Raufen, Fechten und Reimen durchdrungen ist, vor allem als Ventil für die eigenen männlichen Unzulänglichkeiten, Stichwort Nase, zu sehen ist. Das ist keine neue Erkenntnis, aber in der sympathischen Umsetzung durch eine Frau eine Befreiung für das Stück.

Die Gleichberechtigung ist vermutlich immer da am stärksten, wo der eigene, subjektive Blick ganz von selbst und damit auf eine unbestechliche Art bereichert wird.

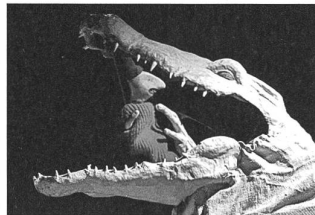
Tim Kramer ist Schauspieldirektor
am Theater St.Gallen.

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Olten, Vaduz und Winterthur

JULI

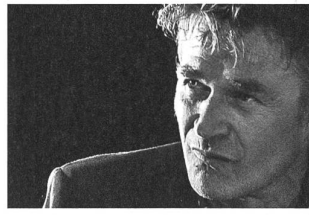

Grusel-Comico-Theater

«Ein musikalisches Waldgegrusel mit Herz & Harz» steht im Untertitel dieser Bühnenproduktion, die das Warten auf das neue Theaterhaus in Aarau verkürzen wird. In der Alten Reithalle geht im September in einer Inszenierung von Mark Wetter ein schräges, wild-poetisches GruselComicoTheater mit Musik von Tom Waits und C. M. von Weber ab – mit: Werner Bodinek, Heidi Gautschi, Michael Glatthard, Fabian Guggisberg, Marco Käppeli, Andrea Kirchhofer, Claude Meier, Fredi Spreng, Diego Valsecchi und Isa Wiss. **Black-Magic-Bullet** Mi., 4., Do., 5., Sa., 7., Mi., 11., Fr., 13. und Sa., 14. September, jeweils 20 Uhr, Alte Reithalle Aarau. spielraeume.ch

Programmzeitung


Stabübergabe

Seit 1995 gibt es das Figuren-Theater-Festival in Basel – nun reicht der Gründer Christian Schuppli den Stab an den Figurenkünstler Marius Kob weiter. So werden auch in Zukunft die Puppen auf allerlei Nasen rumtanzen – und tun es auch heuer wieder mit einem farbigen Programm. Vom guten alten Kasper, der gegen Tod und Teufel kämpft, bis zu Alltagsthemen reicht der Bogen auf Bühnen, in Ausstellungen und Workshops. Selbst auf die Strassen treibt die bunte Schar. (Foto: Giorgio Cossu) **7. Figuren Theater Festival Basel** Freitag, 6. bis Sonntag, 8. September, diverse Orte in Basel. figurentheaterfestival.ch

BERNER kulturagenda
WWW.KULTURAGENDA.CH


Wahnwitz in Bern

Alle zwei Jahre findet in Bern das Musikfestival statt. Während rund zwei Wochen spannen Institutionen und Ensembles unter einem gemeinsamen Motto zusammen. 2013 lautet es «Wahnwitz» und präsentiert unter anderem die Uraufführung der Oper «Das kalte Herz». Mitgeschrieben am Libretto hat Lukas Hartmann, die Musik stammt von Tausendsassa Simon Ho (Bild). Ausserdem gibt es Synchronie- und Kammerkonzerte, alte und neue Musik, Performances, Lesungen und und und. **Musikfestival** Dienstag, 3. bis Sonntag, 15. September, diverse Orte Bern. musikfestivalbern.ch

041
Das Kulturmagazin

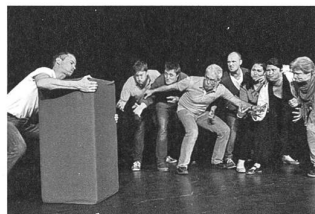

Poesie der Bewegung

Es ist in der Schweiz das einzige seiner Art und es jährt sich bereits zum zwölften Mal: Das Internationale Performance Art Festival. Unter den zehn eingeladenen Künstlerinnen und Künstlern ist die Norwegerin Agnes Nedregard: Sie nutzt Performance-Situationen, um kulturelle Hintergründe aufzudecken. Oder Kineret Haya Max aus Israel, die die Spannung zwischen einer nützlichen Tätigkeit und einer willkürlichen poetischen Handlung thematisiert. Performance-Art vom Feinsten! **12. Internationales Performance Art Festival** Samstag, 14. September, 15 Uhr, Turbine Giswil. performanceart.ch

KOLT


Ein Wortspiel-Buffer

Die Schweizerischste aller Er-rungenschaften steht in keinem Reiseführer: Apéros. Der Oltnere Slam-Poet Kilian Ziegler ist schon an unzähligen Apéros aufgetreten und kennt somit deren Geheimnisse. In seinem ersten Programm «The Phantom of the Apéro – ein Wortspielbuffer» ist er bereit, diese mit dem Publikum zu teilen. Begleitet wird die Slam-Kabarett-Show vom Pianisten Samuel Blatter. **Kilian Ziegler – The Phantom of the Apéro** Samstag, 21. September, 20.30 Uhr, Theater Studio Olten. lavachekili.ch

KUL


Übers Kuckucksnest

Das Alte Kino Mels nimmt sich in seiner neuen Eigenproduktion dem Roman des US-amerikanischen Schriftstellers Ken Kesey an. An Aktualität hat das Stück bis heute nichts eingebüsst. Im Gegenteil: Die gezeigten positiven wie negativen Züge des Menschen machen «Einer flog über das Kuckucksnest» zu einer zeitlosen Charakterstudie. In der Inszenierung von Romy Forlin kommen auch die humorvollen Elemente nicht zu kurz. **Einer flog über das Kuckucksnest** Premiere: Donnerstag, 12. September, 20.15 Uhr, Altes Kino Mels. Weitere Aufführungen bis 22. September. alteskino.ch

Coucou


Kunstkurven

Die Kulturhäuser der Stadt stehen wieder in den Startlöchern mit ihren Boliden und kleinen Flitzern. Wer bei der Kleinkunstralley mitfahren möchte, kann sich an eine der Touren anschliessen und durch die Kulturlandschaft kurven. Boxenstopps sind im Marionettentheater, dem Musikkollegium, dem Casinotheater, der Villa Sträuli, der Alten Kaserne, dem Albani, dem Theater Winterthur, dem Kellertheater und dem Theater am Gleis eingeplant. **Winterthurer Kleinkunstralley** Samstag, 7. September, Start um 10 Uhr am Oberen Graben Winterthur. kleinkunstralley.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren. kulturpool.biz